

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 20ten July 1804.

Philosophie des Lebens.

Lehren in Bildern und Gleichnissen.
(Dem gütigen Beurtheiler in No. 47. des Anz.
gewidmet.)

Die Rosenknospe.

„Die Natur in ihren schönen Formen spricht
figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe
ihrer Chifferschrift ist uns im moralischen
Gefühl verliehen.“

Jacobi nach Kant.

Ein Knabe stand neben einem Rosen-
strauch voll blühender Rosen und Knospen.
Mit geschäftiger Freude betrachtete er bald
diese bald jene Rose, dann ein Blüthen-
blatt, dann eine Knospe. Der Vater be-
lauschte ihn im Schatten der Laube, und
mit inniger Liebe hing sein Auge an dem
Liebling seines Herzens. Was macht mir,
sprach er zu sich selbst, das Kind so wun-
derschön und theuer am blühenden Rosen-
strauch? Ist es mir nicht, als ob aus
dem Rosenbusch eine göttliche Propheten-
stimme mir redete, die in seinen Knospen
und Blüthen mir das Vorbild künftiger
Vaterfreuden verheißt? —

Also der Vater. Der Knabe aber ward
nicht müde zu schauen und sich zu ver-
wundern. Bewunderung wecket das Nach-
denken. Er wollte wissen, wie sich die

Knospe zur Rose entwickele. Er schlug bey-
de Arme über einander und schauete
mit unverwandtem Blick auf eine Knospe.
Der Vater lächelte. — So mögen höhere
Wesen lächeln, wenn sie einen Weisen der
Erde seine bewaffneten Augen auf einen
Stern oder in den innern Bau eines Feuer-
würmens richten sehn.

Der Knabe ward seines Schanens mü-
de. Er faßte die Knospe, brach sie auf
und betrachtete sie nun von innen. Da
trat der Vater hinzu und fragte: was
finnest du, Wilhelm? O mein Vater, sag-
te der Kleine, ich möchte so gern wissen,
wie sich die Knospe zur Rose vollendet.
Deßhalb brach u. eröffnete ich sie. Aber
ich sehe nur kleine und unansehnliche Blätt-
chen voll Falten und Runzeln. Möchte
ich sie nur nicht beschädigt haben! — Das
schadet nichts, mein Kind, erwiederte der
Vater, die Natur hat für Ueberfluß ge-
sorgt. Sie bedachte nicht nur unsere Be-
dürfnisse, sondern auch unsere Freude und
Wißbegierde. Hast du doch wenigstens ge-
lernt, daß es nicht so leicht sey, in ihre
Geheimnisse zu dringen. Ihre Werkstätte
ist verborgen, und wer sich ihr nahet, den
lehrt sie Bescheidenheit. —

Aber ich bin doch um nichts verständiger geworden durch meinen Versuch! sagte der Knabe. Wenn auch nicht, antwortete der Vater, du hättest doch den Vorsatz es zu werden, und dieser hat schon seinen Werth in sich selbst. Der Erfolg hängt nicht immer von dem Menschen ab, und gelingt auch dieser: so bleibet dennoch der gute Wille das Beste. —

Nach einer Pause hat der Knabe mit bescheidener Wißbegierde: So sage du mir es denn, mein Vater, wie die Knospe sich zur Blume bildet? — Und der Vater antwortete: Mein Kind, auch ich kann dir nur in drey Worten sagen, was geschieht: die Knospe nimmt zu an Größe, Schönheit und Anmuth — bis zur Vollendung. Alles andre weiß ich so wenig als du. — Da nahm der Knabe, sich verwundernd, das abgebrochene Knöspchen und sagte: Wenn die Knospe sich selbst so schön zu bilden vermag, schöner als alles, was die Menschen machen; warum kann sie sich denn nicht einmahl gegen den schwachen Finger eines Knaben schützen? warum vermag sie denn so viel und doch auch so wenig? — Da sah der Vater das Kind mit freundlichem Blick an und fragte: Sollte sie denn wohl sich selbst gebildet haben, Wilhelm? — O gewiß, rief hastig der Knabe, die Blumen haben wohl auch eine Mutter oder einen Vater, der sie ernähret, verpflegt u. auferzieht? —

Einen Vater mit uns! — versetzte gerührt der Vater des Kindes, aber wir sehen ihn nicht mit dem sterblichen Auge — wir empfinden nur seine Nähe in uns u. um uns her! —

So sprach er. Da ward es dem Knaben eigen in seinem Gemüthe. Denn der Vater hatte ihm ein Kleinod in das Herz gelegt. Und von nun an betrachtete er den Rosenbusch und die Blumen des Feldes als stille brüderliche Wesen, und nahm zu an Alter, Weisheit und Anmuth. — Aber der Vater behielt die Worte des Kindes in seinem Herzen, und erzählte sie der zärtlichen Mutter des Knaben. — Wie liegt doch, sagte die Mutter, der unschuldigen Einfalt die höchste der Wahrheiten so nahe! —

— r.

* * *

Ueber das Spielen mit Worten.

Häufiger, als man es auf den ersten Blick glauben sollte, spielen wir mit den bedeutungsvollsten Worten, das heißt, wir brauchen sie, ohne irgend einen, oder einen richtigen Begriff damit zu verbinden: und das hat dann ganz natürlich den schädlichsten Einfluß auf unser Verhalten. Um aus sehr vielen Beyspielen Eines der auffallendsten zu wählen: so mag das folgende hier stehen: „Stand der Ehren, militärische Ehre“; wem ist die Geläufigkeit dieser Ausdrücke unbekannt? — Der Stand, dessen Mitglieder das Vaterland gegen innere und äußere Feinde in Schutz nehmen — die, indem sie dem Zurufe der Pflicht gern folgen, die größten Beschwernisse muthig ertragen — und die oft mit dem männlichsten Siege über die natürlichsten Gefühle gegen Personen, an die Natur oder Liebe sie fesselten, blühende Gesundheit und Leben der drohendsten Gefahr und selbst der Zerstörung Preis geben, um ihre Mitbürger zu retten —

dieser Stand genießt mit Recht einer vorzüglichen Achtung u. Ehre: das wird kein billiger Mann zu bezweifeln wagen; und davon, als einer Sache, die sich von selbst versteht, ist hier keine Rede. Aber wie sehr mit jenen Ausdrücken auch gespielt werde: nur das sollten Beyspiele zeigen. Wenn der Officier sich über jeden Civilisten, über jeden Staatsbeamten erhaben, oder wohl gar, ihn geringzuschätzen oder zu verachten, berechtigt glaubt: so hat er keinen Begriff von militärischer Ehre — wenn der Soldat seinen Standesgenossen einen H. . . t schilt, der, treu dem Gesetze seines Fürsten, treu dem Gesetze, das die Natur in sein Herz schrieb, den nichts — gar nichts entscheidenden Zweykampf ausschlägt: so spielt er mit den Worten „militärische Ehre“. — Der Soldat, der stolz ist auf die physische Gewalt seines Corps, und darin — sey es in den Stürmen des Kriegs oder in den lieblichen Tagen des Friedens — ein Recht findet zu unbilligen oder inhumanen Anmaßungen irgend einer Art: der fühlt nicht den hohen Sinn des Ausdrucks „Stand der Ehren.“ — Wenn der Officier den gemeinen Soldaten, seinen Waffenbruder, wie einen Sklaven unter den Füßen hält; und da, wo er ihn über Dienstfehler zurechtweisen muß, mit Schimpfnahmen belegt, die den Geringsten des Bürgerstandes beleidigen: so verletzt er die Ehre seines eigenen Standes so sehr, daß er

*) Daß männliche Ablehnung eines Zweykampfs kein Beweis von Mangel an Muth seyn, bewährt manche Erfahrung von thierischen Ausforderern, die eben, vermöge ihrer gar zu großen Reizbarkeit, da von dem Kanonenfieber plötzlich ergriffen wurden, wo der kältere vernünftige Mann, der seine Pflicht kannte, wie eine Mauer stand.

einen völligen Mangel an allen Begriffen davon verräth. — Wenn endlich der Officier bey körperlicher Züchtigung der Fehlernden, indem er z. B. beym Gassenlaufen die Reihe auf- u. abgeht, und Schläge austheilt auf diejenigen, die, seiner Meinung nach, derber zuhauen müssen — in dem thierischen Schmerzgeföhle das einzige Verbesserungsmittel sucht, so wie durch Schläge Affen zum Tanzen, und Hunde zum Apportiren gezwungen werden: so beweiset er handgreiflich, daß er keinen Begriff habe von militärischer Ehre; denn Gefühl für Ehre, dessen Keim wenigstens die Mutter Natur jedem Erdensohne zur Aussteuer gab, kann wohl aus dem Menschen, aber nicht hineingeprägt werden u. s. w.

So gefährlich sind unvollkommene oder schiefe Begriffe für unser Verhalten, und so nachtheilig die Folgen, wenn wir leichtsinnig mit Worten spielen, oder, geblendet durch Leidenschaften, ihren Sinn verfälschen! — Welcher Gewinn für das Menschengeschlecht würde es seyn — wie traulich würden Humanität und Pflichtgefühl sich in einander verschlingen, wenn im Allgemeinen das Bestreben lebhafter wäre, wahres Ehrgefühl in dem Menschen zu entwickeln und auszubilden!

Lebe wohl, lieber Leser! bis zum Wiedersehen, wenn Dir nämlich meine Betrachtungen behagen sollten, worin Du aber nichts, durchaus nichts, als Verbesserungszweck suchen darfst!

Der E.

Mißbräuche.

Von den vielen sonst üblichen Besuchen sind schon mehrere aus der Mode gekom-

men. Die abgestellten waren beschwerlich und lächerlich, wie z. B. die Neujahrsvisiten in K., wo man von Thür zu Thür lief, oft auch nur den Bedienten schickte, um seinen Namen abzugeben. Aber noch gibt es einige, die lästiger u. sogar schädlich sind. Die Entbindung einer Frau von Stände wird zu D. bey allen Verwandten und Bekannten, zuweilen wohl an 40 bis 50 Häusern angesagt. Neun Tage lang muß dann jeder, wo angesagt worden ist, nach dem Befinden der Kindbetterin fragen lassen. Dann macht jede wahre oder Scheinfreundin der Wöchnerin einen Besuch, und diese muß solchen bey einer jeden erwiedern. Man denke sich das Lärmen des vielen Anschellens an einem Hause, wo Ruhe nöthig ist, die täglichen Puzanstalten der Kindbetterin, um die Besuche zu empfangen! die Plaudereyen der Frau Baasen, welche zuweilen unbescheiden genug sind, gräßliche Geschichten zu erzählen, und stundenlang die Kindbetterin an den nothdürftigsten Verrichtungen zu hindern! Leider gibt es Beyspiele, wo die schlimmsten Folgen von solchen Besuchen entstanden sind. Wer wird nicht wünschen, daß dem abgeholfen werde? Hier das Mittel dazu: Man verkündige die Geburt eines Kindes durch die Zeitung, welche, wenn sie täglich erscheint, sich trefflich dazu eignet. Dann schreibe man, wie es in Holland gebräuchlich ist, jeden Morgen auf die Thür, ob die Kindbetterin gut oder nicht gut geschlafen habe — oder wie sie sich befinde; die Freundin mag dann ohne Beschwerde nachsehen lassen, und wer keinen Antheil daran nimmt, sparet die Mühe — der Kindbetterin aber wird die Ruhe eine wahre Wohlthat seyn.

Das Schnellfahren.

Peter. Der Herr muß Eile haben, daß er so schnell dahin rollt?

Paul. Was Eile? Ich wette, die lange Weile plagt ihn, wenn er nach Hause kommt.

Peter. Aber er fährt ja so geschwind, daß die Fußgänger kaum ausweichen können?

Paul. Das thut sein Kutscher!

Peter. Ohne seines Herrn Befehl?

Paul. Ich habe wohl Herrschaften laut rufen hören, ihr Kutscher möchre doch langsam fahren — aber er that, als wenn er es nicht hörte. — Die Kutscher meinen, das Schnellfahren mache ihren Herrn vornehm.

Peter. Wenn die Kutscher vornehm machen können, will ich mir einmahl einen Mietzkutscher dingen und mich durch ihn recht vornehm machen lassen.

D.

Antwort

Auf eine Anfrage in Nro. 18 des W. A. die Hattinger Schule betreffend, nebst einigen Worten über Lenne p.

In Nro. 18. des W. A. geschah eine Anfrage über den gegenwärtigen Zustand der lateinischen Schule zu Hattingen, welche der dortige Rector Lütgert in Nro. 25 vorläufig beantwortete, doch, ohne sich in ein näheres Detail einzulassen. Da ich nun einen Zeitraum von 15 Jahren hindurch an jener Schule gearbeitet, und mir während desselben natürlicher Weise eine ziemlich genaue Kenntniß des dortigen Locals erworben habe: so wird man mir wohl die Competenz zu einem Urtheile über ihre äußere und innere Organisa-

tion nicht absprechen können. In Absicht der erstern muß ich also frey gestehen, daß mir, so weit meine Erfahrung reicht, noch kein ähnlicher Ort vorgekommen ist, wo alles, was man dazu rechnen kann, in so völliger Verwirrung und Unordnung wäre, als dort. Die Einnahme der beyden obern Lehrer — zweyer, nach dem Geständnisse jedes Sachkundigen, geschickten Männer — beträgt zusammen, und alles mitgerechnet, 350 Rthlr., wovon auf den Conrector höchstens $\frac{1}{3}$ kommen; und noch obendrein verfährt man mit der Auszahlung sowohl des festen Gehalts als des Schulgeldes äußerst saumselig. Wer es weiß, wie viel ein Mann, der beständig mit Nahrungsorgen zu kämpfen hat, von seiner sonstigen Wirksamkeit verliert, wird sich nicht wundern, daß bey solchen Auspicien nicht alles gerade ist, wie es seyn sollte. Man denke sich hinzu, daß von Seiten des Schul-Vorstandes — der, so viel mir bekannt ist, aus einigen Magistratspersonen besteht; denn ganz genau weiß man es dort selbst nicht — wenig oder nichts zum Besten der Schule und zur Aufmunterung der Lehrer geschieht, so daß selbst bey den halbjährigen Schulprüfungen, außer den Predigern, selten jemand anders gegenwärtig ist; ferner, daß an keinen Schul-Apparat oder sonstige unentbehrliche Lehrmittel zu denken; daß das Schulgebäude im Innern u. Aeußern nicht besser im Stande gehalten wird, als die einer Ruine des grauen Alterthums ähnliche, täglich den Einsturz drohende Kirche; daß die Schule, aller Erinnerungen ungeachtet, von den Kindern nur ganz unregelmäßig besucht wird; kurz, man denke sich das Bild einer über alle Maßen

lyrischen Unordnung, so hat man ein treues, in keinem Stücke überladenes Gemälde der H. Stadtschule. Nicht etwa individuelle Rücksichten, heimlicher Groll, oder deß etwa was bringen mir dieses freymüthige Geständniß ab; davon wird sich jeder leicht überzeugen, der meine dortigen Verhältnisse und das Zutrauen kannte, welches ich während meiner Amtsführung von so manchen hiedern Bewohnern meiner guten Vaterstadt genoß, und für dessen letzte rührende Aeußerungen ich hiedurch nochmahls öffentlich danke, sondern der aufrichtige Wunsch bewegt mich dazu, daß der schon für so manchen Ort heilsam gewesene Genius der Publicität auch dort etwas von seiner aufmunternden Kraft beweisen, und wenigstens einiger Maßen das Dunkel zerstreuen möge, welches bisher den H. r. Schul-Horizont bedeckte. Nun noch einige Worte über die innere Schul-Verfassung! Wahr ist es, man suchte seit einigen Jahren der Schule das für unsere Zeiten und für einen solchen Ort nicht mehr passende lateinische Gewand auszuziehen, und ihr eine den Localbedürfnissen mehr angemessene Einrichtung zu geben; aber gewisse, den Lehrern unbefiegbare Hindernisse — deren nähere Darstellung, in so fern sie sich nicht aus dem vorher Gesagten ergeben, mich hier zu weit führen würde — nöthigten diese, bald wieder etwas mehr in die vorige Bahn einzulenken. Hier könnte ich meine Bemerkungen schließen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, bey dieser Gelegenheit auch etwas über den gegenwärtigen Zustand des Schulwesens in der Stadt Lennep, meinem neuen Wirkungskreise, zu sagen; was mir um desto nöthiger scheint, da vielleicht Mancher, der diesen Ort von

früheren Zeiten her kannte, sich ganz irrige Begriffe davon macht. Freylich mochte es hier vor 10 — 20 Jahren in Hinsicht auf geistige u. sittliche Cultur wohl meistens finster aussehen; aber der gute Same, den die damaligen Rectoren, der jetzige Hr. Prof. Gierig in Dortmund, und der leider zu früh verstorbene Berg nebst meinem, in manchem Betracht um die hiesige Schule verdienten Vorgänger Gößler ausstreuten, ist auf kein undankbares Erdreich gefallen; und jetzt weht hier im Ganzen ein milder Sinn ächter Humanität; und es herrscht ein unverkennbarer Eifer für Gemeinwohl, der sich seit einigen Jahren durch manche nützliche Einrichtung, z. B. Anlegung eines schönen Straßenpflasters, äußerst zweckmäßige Organisation einer nächtlichen Bürgerwache, Verlegung des Kirchhofes vor die Stadt, musterhafte Armen- und Waisen-Anstalten, und insbesondere durch thätigen Betrieb der Verbesserung des Schulwesens äußerte. Wieviel eigentlich in Absicht des Lehrern hier seit einiger Zeit geschehen ist, und noch ferner geschehen soll, werde ich ein andermahl in diesen Blättern mit der nämlichen Unbefangenheit u. Offenheit erzählen, womit ich vorhin die Schulgebühren meiner Vaterstadt rügte.

Kennep.

Müller.

Pädagogik.

Antwort auf die Anfrage in Nro. 38.

Auf die in Nro. 38. d. A. befindliche Anfrage dient hiemit zur Antwort, daß die Gesellschaft von Freunden der Lehrer und Kinder, bey Aussetzung der Prämien auf die beste Catechisation, die Absicht hatte, die Lehrer in unserm Vaterlande auf

ein, einem Lehrer doch durchaus nothwendiges Talent aufmerksam zu machen, und zum Streben nach dem Vollkommenen darin zu ermuntern. Sie glaubt übrigens, daß, wer populär zu catechisiren versteht, auch gewiß mit der ihm anvertrauten Jugend sich nützlich belehrend unterreden oder soeratisiren kann. Sie erwartet auch allerdings von einem geschickten Lehrer, daß er während einer Catechisation die Aufmerksamkeit seiner Schüler, welche, wie vorausgesetzt wird, nach ihren Fähigkeiten gesondert auch zu verschiedenen Zeiten die Schule besuchen, zu fesseln weiß, bald vom Leichtern zum Schwerern, und von diesem zu jenem übergeht, und so daß Denkvermögen aller in Thätigkeit setzen und unterhalten kann. Wenn hiezu die jüngeren Kinder in der 2ten Classe durch nützliche Denkübungen, als Unterscheiden und Vergleichen, Auffinden von Ursach und Wirkung, Kopfrechnen u. dgl. vorbereitet werden: so haben sie zu höhern Denkübungen die erforderlichen Kräfte gesammelt.

Sollte aber Catechetik wohl von Socratic so sehr verschieden seyn? — Beyde sollen doch nur durch vorgelegte Fragen einen beliebigen Grundsatz erörtern u. festhalten, so daß am Ende der Lehrer nur das: id est — quod erat demonstrandum! auszusprechen hat, wozu denn der Schüler nun mit Ueberzeugung das Amen! spricht.

Aber nicht vielen Lehrern muß es ein leichtes seyn, eine gut geordnete Catechisation niederzuschreiben, weil so wenige bey uns eingehen. Und daß Eigenbünkel und Stolz unsre Lehrer davon abhalten sollte, dazu hat die Gesellschaft eine zu gute Meinung von ihren Freunden, und muß da-

her bey jener Behauptung beharren, daß Unfähigkeit, vielleicht aber auch nur Blödigkeit, die Ursachen davon sind. Unstre Kämpfer sind daher auch immer beynahe dieselben; und diese Männer achten wir doppelt hoch, da sie, der Recensionen ungeachtet, nicht müde werden, uns mit Catechisationen zu erfreuen.

Bey Aufweisung irgend einer pädagogischen Frage aber würde vielleicht der Lehrer, welcher sich etwa damit befaßte, über deren Auflösung den Unterricht versäumen, oder wenn ihm dieselbe nicht gelingen wollte, die lieben Kleinen nicht so liebevoll und froh empfangen und behandeln, als wir wünschen, daß sie empfangen und behandelt werden möchten. Und von der besten Beantwortung der Frage ließe sich denn doch noch kein richtiger Schluß auf des Lehrers Lehrart machen; da leider zwischen wissen und thun — zwischen können und wollen noch eine große Kluft ist. Wasebow z. B. konnte seine einzige Tochter nicht bilden, sondern übergab sie Campen: und viele unserer schreibseligen Pädagogen würden vielleicht nur sehr schlechte Landschullehrer seyn.

Nach einer Catechisation läßt sich aber ein Lehrer schon eher beurtheilen. Man sieht gleich, ob er liberal oder anmaßend, wie sein Vortrag — ob Bestimmtheit in den Begriffen — ob er christlich religiös, oder die Religion ihm nur Nebensache ist; ob Liebe ihn besetzt, oder Kälte das Herz erstarrt hat? — Sey nun aber auch der Lehrer, wie er wolle: so ist doch dabey gleich Gewinn für seine Schüler, und ihre geringe Denkkraft bekommt wenigstens einige Nahrung; sie erhalten Gelegenheit sprechen zu lernen, wozu in den gewöhn-

lichen Schulen sonst keine vorhanden ist, und hören denn doch wenigstens einmahl eine andre Frage, als: was ist das? — was heißt das?

Anfänglich war es Bedingung, daß die eingesandten Catechisationen mit einem Schein des Herrn Past. loci, daß sie wirklich in der Schule gehalten worden, begleitet seyn sollten. Nach und nach ist man aber davon abgegangen, weil es denn doch sehr natürlich ist, daß, wer sich die Mühe gegeben hat, eine Catechisation niederzuschreiben, auch versuchen will, ob sie den Kindern verständlich und die Fragen so beantwortet werden, als man sie niederschrieb. — — — Indessen wird die Gesellschaft doch vielleicht einen andern Weg, welcher auch bereits längst zur Prüfung circulirt, und noch in mehrerer Hinsicht nützlich seyn wird, wählen, um ihren ältern und jüngern Freunden Beweise ihrer Liebe zu geben.

Nun noch über den Ausdruck: *tren* in seinem Verufe!

Bey Schullehrern heißt das gemeinhin so viel: der Mann hält seine Stunden richtig, und gibt bis spät Abends Unterricht im Schreiben und Rechnen. Die Gesellschaft meint aber, daß nur der Lehrer *tren* zu nennen sey, der in den festgesetzten Stunden den höchst möglichsten Nutzen für das Herz u. den Kopf seiner Schüler zu erringen sucht; sie frühe Gott und seine Wege lieben lehrt, und die unglücklichen Folgen des Gegentheils durch Besserspiele, in und außer dem Kinderkreise, recht anschaulich macht u. c.

Und nun Dank dem bescheidenen und freundlichen Manne, dem das Bessere werth und das Gute wichtig ist, daß er zu ei-

ner, vielleicht Manchem nicht unwillkommenen Erklärung die Veranlassung gab!



Merkwürdige Westfälinger.

Die Aufforderung in Nro. 45 des W. A., Peterm Hasenklever aus dem Reimscheidschen betreffend, verschaffte dem Einsender derselben die Bekanntwerdung mit einem Buche, dessen Daseyn er vorher nicht wußte, und woraus dasjenige, was er von diesem Manne in den erwähnten Denkwürdigkeiten fand, ohne Zweifel entlehnt ist. Dieß Buch, welches bloß: Peter Hasenklever, betitelt, und in Landshut 1794 (auf 271 Seiten in 8., recht schön) gedruckt ist, gibt eine umständliche, und, wie es scheint, zuverlässige Nachricht von der Lebensgeschichte jenes Mannes, sammt einigen Briefen desselben über Nordamerika, und zwey seiner Abhandlungen über wichtige Handelsgegenstände. Niemand wird dieß schön geschriebene Buch lesen, ohne den Verstand, die Geschicklichkeit u. Thätigkeit Hasenklevers zu bewundern, und von seiner edeln, gemein sinnigen und religiösen Denk- und Handlungsart gerührt zu werden. Nachträge u. Berichtigungen dazu, deren uns gewiß irgend eins von den Mitgliedern der ausgebreiteten Hasenkleverschen Familie noch geben könnte, würden vielen Lesern des Anzeigers nicht unwillkommen seyn; ja es wäre wohl nicht unzumuthig, einen berichtenden Auszug aus jener Schrift in diesem vaterländischen Blatte mitzutheilen, da dieselbe wohl nicht in viele Hände gekommen ist u. kommen wird, und der Mann doch unter den merkwürdigen u. edeln Westfalen gewiß einen ausgezeichneten Rang behauptet.

H....s.

Miscellen.

Herzogthum Westfalen.

Ein logischer Schluß.

Jüngst wurde die Frage aufgeworfen: wird die Criminaljustiz im Herzogthum Westfalen schlechter verwaltet, als in den Alt-Hessendarmstädtischen Landen?

Antwort. Ohne Zweifel: „denn es sind in dem Herzogthum binnen einem halben Jahre um die Hälfte weniger Criminalfälle vorgekommen, als in den alten Landen; atqui es ist nicht zu vermuthen, daß die Sittlichkeit in jenem Lande größer sey, als in diesen; — ergo wird die Criminaljustiz im Herzogthum Westfalen offenbar schlechter verwaltet.“ — — —

Quod erit demonstrandum! —

Heirathsanzeige.

Unsre am 12ten July vollzogene eheliche Verbindung machen wir allen unsern Verwandten u. Freunden ergebenst bekannt, und empfehlen uns Ihrer fernern Freundschaft.

Dortmund den 15ten July 1804.

Ad. Schmemmann, Med. Dr.
Henrietta Schmemmann,
geb. Brägmann.

Nachricht.

Da wir jetzt viele neue Mode-Artikel, besonders ein großes und complettes Assortiment von feinem englischen Steingut in unsere Waaren-Lager zu Aluna, am Schwelmer- u. Lauer-Brünnen erhalten haben: so erneuern wir hierdurch unsere ergebenste Auerbietung, versichern die allerbilligsten Preise und reelle Bedienung, nehmen Juwelen, Perlen, Gold und Silber gegen andere moderne Waaren zu den höchsten Preisen an.

Aluna den 12ten July 1804.

Gebrüder Josephson.

Verkaufsanzeigen.

Auf Sonnabend den 28ten dieses, Morgens 9 Uhr, sollen einige alte, jedoch noch brauchbare Feuerleiter vor hiesigem Rathhause den Meistbietenden verkauft werden.

Dortmund den 16ten July 1804.

Wilsfeldt.

Es steht ein schönes vollständiges Küchenvornieß zu verkaufen. Die Exped. des Westf. Anz. gibt Nachricht, bey wem.